

■ BUOB HANS, *Wachstum im Gebet*. (96.) Veritas, Linz—Wien 1986. Brosch. S 87.— DM 12,80.

Der Autor ist Mitarbeiter des „Evangelisationszentrums“ der Diözese Augsburg und bereits durch mehrere spirituelle Bücher, zuletzt durch den in diesem Verlag erschienenen schmalen Band „Die Gaben des Heiligen Geistes“ bekannt. Sein Anliegen ist es, die religiös aufgeschlossenen Christen zu einem intensiveren Glaubensleben zu führen. Dieser Absicht dient auch die vorliegende „kleine Schule des Gebets“. Mit dem erfahrenen und klugen Blick des Seelsorgers und Seelenführers weist er auf die vielfältigen Schwierigkeiten hin, die sich jedem entgegenstellen, der sich um ein gutes, persönliches Beten bemüht. Die Anregungen, die hier zur häufigen Besinnung auf die Gegenwart Gottes, auf ein geduldiges und langsameres Verweilen im Gebet oder den „Mut des Übens“ (K. Rahner) bezüglich des Rosenkranzgebets wie auch sich ganz „loszulassen auf Gott hin“, um von einem selbstgefälligen und etwa nur den Nutzen betonendem Beten wegzukommen gegeben werden, ragen zur Überprüfung des eigenen Betens gerade durch die zeitnahe Sprache vorzüglich an. Ein eigenes Kapitel widmet der Verfasser den vielfachen „Gebetsleiden“, die sich so häufig einstellen.

Linz Josef Hörmanninger

■ MELLO DE ANTHONY, *Eine Minute Weisheit*. (120.) Herder, Freiburg 1986. Kart. S 115.—.

Weisheit ist eine Tugend, die in den abendländischen Kulturen unserer Tage nicht allzu hoch im Kurs steht. Daher muß man ein Buch wie dieses, das in knapper (und damit für uns gut „verdaulicher“) Form die Weisheit der Welt wie in einem Brennglas konzentriert, begrüßen. Die Anekdoten und Aphorismen, die hier gesammelt sind, lassen die Tiefe der unmittelbaren spirituellen Erfahrung erleuchteter geistiger Lehrer erahnen.

Linz Walter Kaltenbrunner

VERSCHIEDENES

■ PICHLER ISFRIED H. (Red.), *Heimatbuch der Gemeinde und Pfarre Arnreit*. (192, zahlr. Abb.) Gemeinde Arnreit 1986. Ln.

Der schön gestaltete Band hebt sich von vielen anderen Heimatbüchern dadurch wohltuend ab, daß der Inhalt im allgemeinen wissenschaftliches Niveau hat, dabei aber doch leicht lesbar ist. W. Katzinger behandelt die Geschichte Arnreits bis ins 19. Jh. Daß auf gut 50 Seiten nicht alles gleich eingehend erfaßt werden konnte, versteht sich. Während Rodung, Bebauung und Sozialstruktur des Mittelalters genauer beschrieben werden, werden für die Neuzeit eigentlich nur Momentaufnahmen geboten. Die Schilderung des Bauernkrieges von 1626 sprengt insofern den Rahmen, als kein Bezug zu Arnreit erkennbar ist. Oft kommt in neueren Heimatbüchern das kirchliche Leben zu kurz. Das ist hier erfreulicherweise nicht der Fall, lag doch eine kirchengeschichtliche Diplomarbeit von E. Kobler zum Thema vor, die seinerzeit vom Rezensenten approbiert wurde. Gut ge-

gliedert wird das zähe Ringen der Bevölkerung um pfarrliche Selbständigkeit behandelt. Der mühsame Weg führt vom Kirchenbau ab 1893 über die Messeleserstelle (1922–1926) zur Kooperator (1926–1941) und Pfarrexpositur (1941–1950) und schließlich zur Vollparre (ab 1950). Kurze Kapitel sind der Schulgeschichte (E. Kobler und F. Kneidinger), der Gemeindegeschichte von 1850 bis 1896 (F. Kneidinger) und der Geschichte der Vereine und Körperschaften (F. Kneidinger) gewidmet. I. H. Pichler würdigte einige verdiente Persönlichkeiten. In mühevoller Arbeit hat E. Uhl eine Häuserchronik erstellt. So trocken die gesammelten Daten auch wirken mögen, so wertvoll sind sie als Bausteine für die weitere Forschung. Man darf Arnreit zu seinem Heimatbuch gratulieren!

Linz

Rudolf Zinnhobler

■ STROLZ MIKLE, Franz Michel William. Bio-Bibliographie. (434.) Das Werk, Bregenz 1986. Brosch. Der mit viel Liebe gestaltete Privatdruck, dem eine Gemeinschaftsarbeit, für die M. Strolz bescheiden erst auf S. 71 verantwortlich zeichnet, zugrundeliegt, erfaßt und erschließt das vielfältige literarische Werk des Erzählers und theologischen Schriftstellers F. M. William, der vor allem durch sein „Leben Jesu“ in Erinnerung geblieben ist. Das vorliegende Buch erschien zum 5. Todestag des Geehrten († 18. 1. 1981), zugleich aber, ohne daß die Bearbeiter das wissen konnten, im Todesjahr des Innsbrucker Bischofs Paulus Rusch († 31. 3. 1986), dem es — neben Bischof Bruno Wechner — gewidmet ist.

Das Leben Williams war eingespannt in eine Zeit vieler Umbrüche, er fühlte sich dem Übereinkommen verpflichtet, half aber auch an Erneuerungen in Kirche und Theologie mit, ohne jedoch eine neue Theologie entwerfen zu wollen (8). Auch war er ein Feind religiöser Überreibungen nach rechts oder links (11). Es war ihm stets wichtig, in sich den Priester, den Denker, den Dichter und den Menschen zur Übereinstimmung zu bringen (12). Durch seine Gabe, Schwieriges einfach ausdrücken zu können, erwies er sich als ein großer Vermittler (12 f.). Ein gewichtiger — und im allgemeinen wenig bewußter — Akzent im Leben Williams lag auf seiner langen Beschäftigung mit dem Werk von J. H. Newman (42–59). Die sorgfältig erarbeitete Bibliographie öffnet den Zugang zu insgesamt 33 Büchern, 33 Erzählungen, 33 Gedichten, 223 Aufsätzen (von denen zwei in unserer Zeitschrift erschienen), 165 Kurzbeiträgen und sechs Rundfunksendungen, und zwar in chronologischer, organischer (Bücher, Beiträge, Übersetzungen) und systematischer (Philosophie, Theologie, Literarisches, Volkskundliches) Gliederung. Die Interessenten am Werk F. M. Williams sind den Bearbeitern zu großem Dank verpflichtet.

Linz

Rudolf Zinnhobler

■ MÜLLER HANS MARTIN, *Christliche Wahrheit und neuzeitliches Denken*. Zu Emanuel Hirschs Leben und Werk. (Theol. Beiträge und Forschungen 4). (240.) Katzmann, Tübingen und August Thuhoff, Goslar 1985. Ppb. DM 48.—.

■ HIRSCH EMANUEL, *Die Umformung des christlichen Denkens in der Neuzeit*. Ein Lesebuch. Nachdruck der Ausgabe von 1938, mit Nachwort

und bibliographischem Anhang herausgegeben von Hans Martin Müller. (VIII u. 356.) Katzmann, Tübingen und Verlag August Thuhoff, Goslar 1985. Ppb. DM 38,—.

Emanuel Hirsch (1888—1972), evangelischer Theologe, Kirchenhistoriker, Dogmengeschichtler im Rang eines Adolf von Harnack, Zeitgenosse und Kollege eines Karl Barth und Paul Tillich, Verfasser eines vielseitigen wissenschaftlichen Werkes von überragender Präzision, wissenschaftlicher Redlichkeit, denkerischer Originalität und asketischer Sauberkeit, ein Mann von pastorealem Ethos und offensichtlich profunder Frömmigkeit, votierte schweren Herzens, aber mit preußischer Entschlossenheit und Pflichtbewußtsein für die Machtergreifung Adolf Hitlers, unterstützte in der Folge uneingeschränkt das nationalsozialistische System, entwickelte eine skandalöse Nazitheologie, bekämpfte Pazifisten und Angehörige der Bekennenden Kirche, hielt dem verbrecherischen Regime augenscheinlich bis zum schlimmen Ende die Treue, quittierte nach 1945 seinen Dienst an der Universität Göttingen, schloß sich nicht den damals modischen öffentlichen Schuldenkenntnissen an und schrieb noch, nunmehr durch eine Netzhautablösung erblindet, durch fast dreißig Jahre unermüdlich an seinen Büchern, ohne dem Leser auch nur einen Hinweis auf seine politische Verirrung zu lassen.

Der Leser wird fragen: Was soll diese obskure Biographie für eine breitere Öffentlichkeit! Gehört die Geschichte des preußischen Pastorensohns nicht der Provinzialität eines spezifisch norddeutschen Luthertums an, das eigentlich überholt ist? Ich meine dagegen, daß die vorliegenden Ausführungen dem Leser wesentliche Einsichten vermitteln können, der sich heute fragt, wie im Reich der „Dichter und Denker“ Auschwitz möglich sein konnte.

Die Verfasser versuchen die Frage vielfältig zu ergründen. Ohne eine letzte Antwort zu finden, geben sie eine Reihe von Motiven an: wie verletztes Nationalgefühl, Unkenntnis der Wirklichkeit des Krieges, physische Behinderung und daraus resultierende Kompensation, begeistertes Preußentum, Hang zu schwärmerischem Eschatologismus, Heilsschnüchste.

Hirschs Schüler und Kollege Wolfgang Trillhaas gibt dazu noch zwei Gründe an, die man weiterverfolgen müßte. Einen philosophischen: In der Gelehrteneneration von damals sei die denkerische Produktivität und Präzision zu einer erstaunlichen Höhe entwickelt worden. Systemimmanent habe alles seine „Richtigkeit“ gehabt, aber der mangelnde Realitätsbezug vieler Intellektueller sei erschreckend gewesen. Man hatte sich durch Jahrhunderte ontothetisch betätigt und das Sein „gemacht“, ohne sich noch von den Realitäten belehren zu lassen. Dazu kam ein religiöser Grund: Der Pastorensohn hatte zeit seines Lebens nie die Kirche als „mater Ecclesia“ irgendwie als bergend und beheimatend erlebt. Sein asketischer Moralismus und sein humorloses Arbeitsethos resultiere daraus. Wir dürfen wohl das Phänomen des Mesnersohnes Martin Heidegger und anderer Philosophen und Theologen, die sich mit Hitler einließen, von daher verstehen.

Eine Generation, die verhindern will, daß wir ein zweites Auschwitz erleben, wird der Frage der meta-

physischen Beheimatung brennende Aufmerksamkeit widmen müssen.

Salzburg—Wilhering

Gerhard B. Winkler

■ GORDAN PAULIUS (Hg.), *Die Zukunft der Zukunft*. (Vorlesungen der Salzburger Hochschulwochen 1984.) (327.) Butzon & Bercker, Kevelaer; Styria, Graz—Wien—Köln 1985. Ppb. DM 29,80/ S 198.—

Die Vorlesungen der Salzburger Hochschulwochen zum Thema „Zukunft“ bieten naturgemäß eine große thematische Streuung. Die erste Vorlesung ist eher eine theologische Meditation über den Christen der Zukunft, der aus einem sehr ursprünglichen christlichen Impuls (dem Bild des neuen Menschen, Christus) die Zukunft gestalten und die auftretenden Spannungen auch aushalten kann (*Kardinal Hermann Volk*).

Eugen Biser analysiert Fehlorientierungen des modernen Menschen gegenüber der Geschichte (Geschichtsblinde und retrospektivischer Zwang) und der Zukunft (Zukunftsangst und Unfähigkeit zu hoffen). Er erhebt Strukturen des biblischen Gottesbilds: Jahwe ist der „Gott der Zukunft“, die Reich-Gottes-Verkündigung Jesu eröffnet eine neue Zukunftsperspektive. Die Nähe Gottes wird im Modus seines „Kommens“ erfahren. Davon leitet er als grundlegende christliche Einstellung die Hoffnung ab.

Pädagogische Überlegungen bringt Egon Schütz ein. Das „Risiko des Experiments einer selbstverantworteten Zukunft“ besteht darin, „daß jeder um seine Zukunft weiß, aber niemand seine Zukunft kennt“. Er analysiert die Phänomene der Bitte und des Versprechens als „einfache Grundphänomene menschlichen und zwischenmenschlichen Lebens, in denen Zukunft unmittelbar präsent und noch nicht durch bestimmte Zukunftsvorstellungen überlagert ist“. Bitte und Versprechen offenbaren die Zukünftigkeit als „Zeitkern einer Hoffnung, die Menschen . . . miteinander verbindet“.

Georg Scherer sucht „im Blick auf die grundlegende ontologische Situation des Menschen“ Argumente zu finden, „die uns im Sog der Angst Halt geben können“. Die Analyse der ontologischen Differenz zeigt, daß „der Liebe eine ursprünglichere Stellung gegenüber der Angst“ zukommt. Daraus leitet er die Forderung ab, Sinnerfahrungen gegen die Erfahrung der Angst zu eröffnen.

Eduard Pestel referiert „über einige quantitative und qualitative Methoden“ und „deren praktische Anwendung bei der Suche nach zukünftigen Entwicklungen“, die er selbst erprobt hat.

Peter Henrici sieht die Hoffnung des Menschen darin begründet, daß „im Horizont unserer Zukunft nicht nur abstrakte Möglichkeiten sondern auch lebendige Personen stehen“.

Hans Rotter erläutert, welchen Beitrag christliche Moral zur Zukunftsbewältigung leisten kann. An der Frage der Bewältigung der Schuld zeigt er, daß Vergebung „das Angebot einer Hilfe und die Bereitschaft, gemeinsam mit dem andern in eine Zukunft gehen zu wollen“, bedeutet.

Hans Tietmeyer legt Daten und Aussichten der Weltwirtschaft als Beitrag zur verantwortungsvollen Planung der Zukunft dar. Den letzten Beitrag gestaltet